

SWR2 Wissen

## **Bonobos – Missverstandene Menschenaffen**

Von Volker Sommer

Sendung vom: Sonntag, 7. Januar 2024, 8.30 Uhr

Erst-Sendung vom: Sonntag, 28. Februar 2021, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2021

**Bonobos gelten als "zärtliche Menschenaffen", sie machen "Sex für den Frieden" und leben konflikt- und gewaltfrei. Deshalb sind die Zwergschimpansen Symboltiere für moderne Gesellschaften, die männliche Machstrukturen überwinden wollen. Doch auch Bonobos sind keine „Heilige“.**

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

### **Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### **Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## MANUSKRIFT

### Anmoderation:

Mit dem Thema: "Bonobos – Missverstandene Menschenaffen". Am Mikrophon: Ralf Caspary.

Bonobos haben einen guten Ruf: Sie gelten als lebenslustige friedfertige Tiere, die den lieben langen Tag Sex machen, um so Konflikte zu vermeiden. Außerdem leben sie das Matriarchat. Schimpansen hingegen gelten als gewalttätig, aggressiv.

Für den Primatologen Volker Sommer, der seit vier Jahrzehnten Affenhorden beobachtet und erforscht, sind diese Bilder und Zuschreibungen viel zu einfach und teilweise auch falsch.

Wir bringen jetzt zu dem Thema seinen Faktencheck: Was stimmt in Bezug auf Bonobos und Schimpansen? Die Antwort auf diese Frage ist auch für uns Menschenaffen wichtig, sie tangiert unser Selbstbild.

### Volker Sommer:

Bonobos haben eine gute Presse. Das belegen wohlwollende Schlagzeilen wie "Die zärtlichen Menschenaffen" oder "Liebe statt Krieg" oder "Meister der sexuellen Versöhnung".

Dass aber Magazine wie GEO oder FOCUS nicht unbedingt richtigliegen, wenn sie unseren nahen Verwandten in Großbuchstaben "Sex für den Frieden" attestieren, musste ich am eigenen Leibe erfahren. Nun ja, nicht ganz am *eigenen* Leibe. Vielmehr wurde mir die Ehre zuteil, dass befreundete Primatologen einen wildlebenden Bonobo-Mann nach mir benannten. Dieser "Volker" ging auf traurige Weise in die Fachliteratur ein – weil er Aufmüpfigkeit gegenüber dem angeblich schwachen Geschlecht sehr wahrscheinlich mit seinem Leben bezahlen musste.

Denn nachdem Volker das Weibchen Amy und deren Baby bedroht hatte, wurde er trotz seiner breiten Schultern, eindrucksvollen Hoden und gesund schimmerndem schwarzen Fell von den anderen Gruppenmitgliedern spektakulär angegriffen und verletzt. Und verschwand auf Nimmerwiedersehen – was sicheren Tod bedeutet, da Bonobo-Männer nicht in andere Gruppen einwandern können.

Auf *den* Tumult im Urwald trifft die Balkenüberschrift "Sex statt Gewalt" also gewiss nicht zu – eher schon die Schlagzeile "Matriarchat statt Machos". Fake-News hinsichtlich Bonobos gegen Fakten zu checken – darum soll es in diesem Beitrag gehen. Und da uns sowohl Körperbau wie Verhalten ebenfalls als evolvierte Menschenaffen ausweisen, hat die Lebenswelt der Bonobos auch Relevanz für unsere eigene Identität. Das meine zumindest ich als

Primatologe, der seit mehr als vier Jahrzehnten Affen und Menschenaffen professionell in der Wildnis beobachtet.

Um die Geschehnisse einordnen zu können, ist zunächst wichtig, die stammesgeschichtliche Position der Bonobos zu bestimmen. Denn um die Ehre, unsere allernächsten Verwandten zu sein, buhlen zwei Primatenarten: Schimpansen und Bonobos. Der "common chimpanzee", der "gewöhnliche" Schimpanse, ist seit drei Jahrhunderten wissenschaftlich bekannt. Sein lateinischer Name *Pan troglodytes* suggeriert ein höhlenbewohnendes Mischwesen zwischen Mensch und Tier, das zuweilen den sprichwörtlich "panischen Schrecken" verbreitet.

Erst um 1930 kam Konkurrenz auf, als die Spezies *Pan paniscus* beschrieben wurde, der "kleine Pan". Die auch "Zwergschimpansen" genannten Bonobos sind allerdings weder kleiner noch leichter und bestenfalls sind ihre Gliedmassen etwas schlanker. Ihr Spitzname "uncommon chimpanzee", "ungewöhnlicher Schimpanse" bezieht sich eben auf die von den Medien gerne kolportierte Friedensliebe und Sex-Seligkeit, wodurch Bonobos sich angeblich von "gewöhnlichen" Schimpansen unterscheiden, deren Alltag von Gewalt bis hin zu Mord- und Totschlag geprägt ist.

Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Schimpansen und Bonobos sind nicht von allein akademischer Bedeutung, sondern auch für das Verständnis unserer eigenen Herkunft – und vielleicht sogar Zukunft. Denn welcher Affe in uns steckt, ob Schimpanse oder Bonobo, ist etwa hinsichtlich der Frage wichtig, ob und wie gerechtere Gesellschaften möglich sind. Ist unser innerer Primat ein Schimpanse, müssen wir *gegen* unsere Natur ankämpfen – weil speziell die Männchen von *Pan troglodytes* machtgierig und aggressiv sind. Ist in uns hingegen ein Bonobo verborgen, müssen wir unserer Natur lediglich freien Lauf lassen. Denn bei *Pan paniscus* geht's friedlich zu, Weibchen geben den Ton an, und Sex ölt die Gemeinschaft. Also dann: "Let's go bonobo..."?

Dass Schimpansen vom Mars sind und Bonobos von der Venus, ist allerdings zu simpel, um wahr zu sein. Was die Story aber spannend macht. Nicht nur, weil die Geschichte über unsere Ur-Geschichte reich an Reizworten ist – Gewalt und Lust, Ökologie und Feminismus – sondern auch, weil sie an unser Selbstverständnis rührt.

Fossilienfunde und molekulare Uhren legen nahe, dass Schimpansen, Bonobos und Menschen noch vor fünf, sechs Millionen Jahren in einem gemeinsamen Vorfahren vereint waren. Menschen fächerten sich allmählich mannigfaltig auf, wobei nur *Homo sapiens* bis heute überdauert, während sich die Gattung *Pan* erst vor rund 2 Millionen Jahren zu spalten begann.

Bonobos etablierten sich in dichten Regenwäldern am Südufer des Kongo-Flusses. Im nördlicheren Afrika breiteten sich Schimpansen aus, im Dschungel, aber auch lichten Savannen. In vier Subspezies überleben Schimpansen von Senegal im Nordwesten bis zum Kongo im Süden und

Tansania im Osten. Die genetische Variabilität der Schimpansen ist somit größer als die der Bonobos am linken Ufer der geographischen Barriere.

Dass Schimpansen heute als machiavellische Machtfanatiker gelten und Bonobos als Kreuzung zwischen Dalai Lama und Alice Schwarzer, war in den Frühjahren der Primatologie keineswegs vorherzusehen. Denn zunächst galten Schimpansen als Sympathieträger, dank Jane Goodall, die 1960 begann, sie in der Wildnis zu erforschen. Die Engländerin zeichnete ein paradiesisches Gemälde, demzufolge Schimpansen-Gesellschaften auf Kooperation gründen und friedlichem Einsatz von Intelligenz, bis zur Nutzung von Werkzeugen zum Nahrungsgewinn. Goodalls Botschaft, Schimpansen seien die besseren Menschen, stützte die Denktradition von Jean-Jacques Rousseau. Als Naturromantiker und Kulturpessimist hatte der 200 Jahre zuvor behauptet, dass Konkurrenz und Feindschaft in menschlichen Urgesellschaften unbekannt waren, und dass der sittliche Niedergang erst mit Perversionen von Technologie und Wissenschaft begann.

15 Jahre nach Beginn ihrer Forschungen schockte es Goodall deshalb nicht wenig, als ihre geliebten Schimpansen begannen, einander umzubringen: Männliche Allianzen rotteten Nachbargruppen aus und entführten junge Weibchen. Die Primatologie-Pionierin war ehrlich genug, Aggressionen detailgetreu zu dokumentieren – bis hin zur grausigen Praxis, Blut von Besiegten zu schlürfen. Auch andernorts berichteten Schimpansenforscher alsbald von letalen Übergriffen inklusive Töten und Verzehr von Säuglingen. Überhaupt entpuppten sich Männchen als gnadenlose Frauenunterdrücker, die stets die besten Brocken beanspruchten. Das war Wasser auf die Mühlen der Philosophie von Thomas Hobbes. Als Antipode von Rousseau hatte der den Krieg aller gegen alle für den Naturzustand menschlicher Gesellschaft gehalten – und einen starken, auf Fortschritte der Wissenschaft gründenden Staat gefordert, um Eigennutz und Machtgier zu zügeln.

Zur Galionsfigur einer „Zurück-zur-Natur“-Bewegung taugt der Schimpanse mithin nicht. Die intellektuellen Erben von Hippie-Happenings und Studentenrevolte freilich wollen lieber Gutes als Schlechtes über unsere natürlichen Neigungen hören – und hießen darum Studien an Bonobos willkommen, als die mit mehr als einem Jahrzehnt Verspätung begannen. Was diese Menschenaffen taten – und was sie angeblich *nicht* taten – versöhnte die Naturromantiker. Weil Bonobos ein stellungsreiches Sexualverhalten pflegen, ohne sich quasi-kriegerisch zu bekämpfen, wurden sie Botschafter des "make love, not war" – zu besseren Menschen, wie zu besseren Schimpansen.

Der kometenhafte Aufstieg der Bonobos zu Pop-Stars unter den Primaten ist besonders dem niederländischen Verhaltensforscher Frans de Waal zu verdanken. Gemäß seiner publikumwirksamen Bücher verhalten sich Bonobos zu Schimpansen wie Tag zu Nacht. So war de Waal aufgefallen, dass Bonobo-Weibchen engere Kontakte unterhalten als Schimpansinnen untereinander. Erklärt wurden häufigere Nähe und Fellpflege als Strategie, die Konkurrenz unter Männchen zu schüren, um die physisch und psychisch

Tauglichsten ausfindig zu machen. Denn sieht ein Männchen statt eines Weibchens zwei, lockt ihn das eher an. Weibchen-Beziehungen entstünden demnach als Beiprodukt des Verlangens nach männlicher Begleitung.

Als Beiprodukt männlicher Betriebsblindheit deutete hingegen die amerikanische Primatologin Amy Parish die Vorstellung von der Männchen-Weibchen-Achse als tragender Struktur der Bonobo-Gesellschaft – übrigens jene Amy, deren Name als Patin für die erwähnte wilde Bonobofrau stand. Zwar war Parish Schülerin von Frans de Waal, doch zugleich auch von Sarah Hrdy, einer Begründerin feministisch orientierter Primatenforschung. Parish konnte zeigen, dass Weibchen keineswegs gute Beziehungen untereinander pflegen, um Männchen anzulocken – sondern Männchen vielmehr aktiv meiden.

Amy Parish studierte die Beziehungen unter den Bonobofrauen genauer, und speziell die Facette von gleichgeschlechtlichem Sex. Die Partnerinnen liegen dabei Bauch-auf-Bauch und reiben die für die Gattung *Pan* typischen Schwellungen der Ano-genital-Region aneinander. Bei diesem "gg-rubbing" – dem "genito-genitalen Reiben" – wirkt vor allem die Klitoris stimulierend. Verglichen mit Schimpansen ist das Lustorgan viel stärker ausgeprägt und kann sogar erigieren. Schwellungen halten ebenfalls länger an und sind stärker abgekoppelt von der fruchtbaren Phase des Zyklus. Homosexuelle Kontakte haben nichts mit Ersatzbefriedigung zu tun. Vielmehr bevorzugen Weibchen oft trotz eindeutiger Angebote der Männchen nicht nur lesbisches Miteinander, sondern brechen sogar Hetero-Sex ab, um sich Homo-Sex zuzuwenden. Dass Weibchen dabei Orgasmen erleben, legen tranceartige Mimik und lustvolle Laute nahe.

Vor allem rangniedere Weibchen initiieren Sex, während ranghohe häufig die Top-Position einnehmen. Subordinierte verschaffen ihren Partnerinnen also Lusterlebnisse – und diese positiven Gefühle erleichtern die Kooperation. Sexualität entpuppt sich dadurch nicht etwa als Methode des Friedentiftens, wie es das Blumenkinder-Motto "make-love-not-war" nahelegt, sondern als ein sozialer Schachzug, mit dem Weibchen Machtverhältnisse zu ihren Gunsten verschieben. So entdeckte Parish, was ihr männlicher Mentor de Waal nicht gesehen hatte: dass nämlich bei Bonobos die Weibchen dominant sind – wobei sie in perfekter Umkehr schimpansischer Verhältnisse häufig handgreiflich gegenüber Männchen werden.

Wie bei Schimpansen sind Männchen um ein Fünftel schwerer und deshalb körperlich überlegen. Frauenpower lässt sich gleichwohl ausüben, weil Bonobo-Weibchen zusammenarbeiten. Aufbauend auf ihrem homosexuellen Sex bilden sie Koalitionen, und greifen Männchen gemeinsam an, um sie in die Schranken zu weisen oder ihnen Nahrung streitig zu machen. Diese Frauenpower zahlt sich auf der Ebene der Fortpflanzung aus. So bringen Bonobos ihre Babys früher zur Welt als Schimpansinnen und ziehen – zumindest in Gefangenschaft – 0.7 Nachkommen mehr auf. Bei nur drei bis fünf Kindern insgesamt ist das ein erheblicher Gewinn.

In Zoos, wo wenig Gelegenheit zur Flucht besteht, richten Weibchen mit ihnen eingesperrte Kerle oft schrecklich zu. Bisswunden, fehlende Finger und Zehen, Kerben in Ohrmuscheln, ein durchtrennter Penis – alles kommt vor. Amy Parish befragte sämtliche Institutionen, die Bonobos halten, nach den Hierarchiemustern. Die Antwort lautete oft: "Tja, mit *unserem* Männchen muss etwas nicht stimmen". Denn einen Mann unter der Knute von Frauen hielten die Zoowärter für einen gestörten Weichling. Gleichwohl war klar, dass in praktisch allen Kolonien Weibchen das Sagen hatten. Dass dies Machtgefälle keineswegs ein Artefakt der Gefangenschaft ist, belegt unter anderen das Schicksal meines wilden Namensvetters Volker.

Wenn weibliche Allianzen den Machowünschen wirksam Paroli bieten können, warum schließen sich Schimpansinnen nicht ebenfalls zusammen, statt sich von Männchen verprügeln und unterdrücken zu lassen? Das Bilden bzw. Fehlen von Koalitionen ließe sich erklären, wären die Bonobo-Weibchen untereinander verwandt, die Schimpansinnen hingegen nicht. Analysen von aus Kot oder Haaren gewonnener DNA wilder Menschenaffen belegen jedoch, dass sowohl bei Schimpansen wie bei Bonobos heranwachsende Weibchen in der Regel ihre Geburtsgemeinschaft verlassen – wohl, um Inzucht zu vermeiden, denn Männchen verbleiben in der Gruppe. Weibchen müssen deshalb in Kauf nehmen, als Fortpflanzungsfähige mit einem Sammelsurium unverwandter Geschlechtsgenossinnen konfrontiert zu sein – und diese sind eigentlich erbitterte Konkurrentinnen. Ein Weibchen braucht eben Nahrung für sich und den Nachwuchs – was Frauenfreundschaften nicht gerade erleichtert. Wie aber können Bonobo-Damen ihre Bündnisse trotz solcher Widrigkeiten kitten?

Um die Frage zu beantworten, müssen wir Chancen und Zwänge der natürlichen Umwelten verstehen. Die weltweit wichtigsten Untersuchungen an wilden Bonobos werden seit 30 Jahre von Gottfried Hohmann und Barbara Fruth betrieben, speziell in einem sumpfigen Wald nahe des Salonga-Nationalparks in der Demokratischen Republik Kongo. Gemeinsam mit diesen deutschen Kollegen (eben jenen, die zuvor eines ihrer Studienobjekte mit meinem Vornamen "Volker" belegt hatten) verglich ich die ökologischen Rahmenbedingungen der beiden *Pan*-Arten. Denn ich leite selbst eine Freilandstation, im Urwald von Gashaka im westafrikanischen Nigeria, die sich vor allem wilden Schimpansen widmet. Für einen sinnvollen Vergleich ist unumgänglich, dass Informationen unter standardisierten Bedingungen erhoben werden. Wir kooperierten deshalb mit dem Institut für Zoo- und Wildtierforschung in Berlin, wo die biologischen Proben aufgearbeitet wurden, also Pflanzenteile und Kotproben, die wir in den Urwäldern in Behältern mit flüssigem Stickstoff präserviert hatten.

Unser Vergleich belegt, dass sowohl bei den Salonga-Bonobos wie bei den Gashaka-Schimpansen Früchte die Hauptnahrungsquelle darstellen. Allerdings weisen die Schimpansen-Früchte höhere Werte an sekundären Inhaltsstoffen auf, wie Tannin, was den Nährwert herabsetzt. Die Schimpansen müssen deshalb selektiver sein hinsichtlich dessen, was sie in sich hineinstopfen. So klauben die Schimpansen viele der unverdaulichen

Samen heraus, bevor sie das Fruchtfleisch in den Mund stecken, und kauen es länger. Der Schimpansen-Kot ist deshalb feiner als der von Bonobos.

Die Gashaka-Schimpansen ergänzen ihr relativ karger Menu, indem sie allerlei Stock- und Blattwerkzeuge einsetzen, um Ameisen zu angeln und aus den Bauten von Bienen Honig zu stochern. Solchem Klein-Klein geben sich die Salonga-Bonobos nicht hin. Zwar kommen auch bei ihnen staatenbildende Insekten vor, doch macht sich niemand die Mühe, die auszubeuten. Überhaupt ist der Gebrauch von Werkzeug unbekannt – denn es herrscht offenbar keine Not, die erfinderisch machen würde.

Ein anderer, besonders wichtiger Unterschied besteht hinsichtlich der Verfügbarkeit von THV, von, wie es auf Englisch heißt, "terrestrial herbaceous vegetation", also von auf dem Boden wachsenden Kräutern. Solche Nahrung ist sehr einfach zugänglich, verglichen mit dem mühsamen Herumklettern in Bäumen, um von den sonnenzugewandten Seiten entfernter Zweig-Enden reife Früchte abzupflücken. Im Wald der Gashaka-Schimpansen wachsen nicht nur weniger Kräuter. Es fehlt auch ein besonderes, das bei den Salonga-Schimpansen praktisch überall wuchert: *Haumania liebrechtsiana*. Laut Nährstoff-Analysen enthalten die Vegetationsspitzen von *Haumania* einerseits wenig unverdauliche und damit wertlose Fasern, und sind andererseits besonders eiweißreich. Kein Wunder also, dass die Bonobos große Teile des Tages im wahrsten Sinne des Wortes auf der faulen Haut liegen, umgeben von Artgenossen, und sich die schier endlosen Vorräte von *Haumania*-Kräutern einverleiben.

Die Existenz der Schimpansen erfordert also mehr Planung und Energie, müssen sie doch weitere Strecken zurücklegen, um Nahrungsquellen zu finden, die sie dann noch dazu aufwendig ausbeuten müssen. Die Bonobos können sich hingegen unter den Kronendächern entspannen. In letzter Konsequenz mildert bei Bonobos die Üppigkeit ihrer Urwaldheimat den Streit ums Essen ab, was freundlichen Umgang entsprechend erleichtert. In der Tat ziehen Salonga-Bonobos in relativ vielköpfigen Grüppchen von durchschnittlich 6 bis 7 Artgenossen herum – während die kargere Umwelt die Gashaka-Schimpansen erheblich einzelgängerischer macht. Die größeren Grüppchen der Bonobos ermöglichen es den Weibchen, ihre Beziehungen zu pflegen und Koalitionen einzugehen. Weil sie quasi in einer riesigen Salatschüssel leben, wo ihnen das Futter oft sprichwörtlich in den Mund wächst und Futterneid unter Weibchen so gut wie unbekannt ist, können Bonobos ein Matriarchat errichten.

Ein Puzzle-Stückchen fehlt allerdings bei unserem an sich so aufschlussreichen Vergleich. Denn Bonobos kommen zwar nur am linken, südlichen Ufer des mächtigen Kongoflusses vor, geographisch wohl separiert von Schimpansen. Doch schlägt der Kongo einen immensen Bogen, von den Quellen im südöstlichen Afrika zunächst nach Norden und dann erneut nach Süden bis zur westlichen Mündung im Atlantik. Deshalb sind Schimpansen auch in jenen Längen- und Breitengraden zu finden, in denen Bonobos vorkommen, und damit zumindest im Herzen Afrikas auch in jenen üppigen

Wäldern nördlich des Kongo-Flusses, in denen nahrhafte Kräuter wie *Haumania* wachsen. Allerdings haben die Schimpansen hier die krautige Kraftnahrung nicht für sich allein. Denn am rechten Kongo-Ufer leben auch Gorillas, die Unmengen dieser Bodenpflanzen vertilgen, ebenso wie Paviane, die sich gleichfalls über das nahrhafte Grün hermachen. Die Bonobos hingegen können die herzhafte *Haumania* allein genießen, ohne Gorillas und Paviane als Mitesser fürchten zu müssen.

Die Abwesenheit konkurrierender Primatenarten und der einfachere Zugang zu hochqualitativer Nahrung verringert mithin die Weibchen-Weibchen-Rivalität. Eben das ermöglicht den Bonobo-Frauen, vereinigte Macht über ihre Männer zu gewinnen. Warum aber lassen sich ihre Gattungs-Schwestern, die Schimpansinnen, selbst dann von ihren Kerlen unterdrücken, wenn keine Nahrungsknappheit herrscht – wie etwa in Zoos? Oder umgekehrt: Warum pochen Bonobo-Damen selbst in Tierparks auf Dominanz, obwohl sie dort gut versorgt werden?

Wahrscheinlich verfestigten die unterschiedlichen Ausleseprozesse während der letzten 2 Millionen Jahre in den beiden Zweigen der Gattung *Pan* allmählich unterschiedliche Denkweisen und damit Sozialsysteme. Der üppige Urwald im ökologisch stabilen Herzen Afrikas begünstigte die Ausbildung eines Matriarchats, bis weibliche Macht sich den Bonobos als Standard eingefleischt hatte. Die wechselnden und oft mageren Umwelten weiter im Norden und die damit einhergehende Konkurrenz unter Weibchen zementierten bei Schimpansen hingegen das Patriarchat. In den Köpfen der Schwesterarten nördlich und südlich des Kongo-Flusses verdrahteten sich mithin unterschiedliche "Spezies-Psychologien".

So aufschlussreich unser Vergleich von Bonobos und Schimpansen ist – er hat einen Haken, weil er lediglich zwei Populationen einbezieht. Dutzende von Freilandstudien belegen, dass es "den" Schimpansen nicht gibt, weil Umweltbedingungen sowie Sitten und Gebräuche dieser Menschenaffen stark variieren können, je nachdem, wo die Gruppen leben. Ob und in welchem Maße das bei Bonobos auch so ist, wissen wir nicht, weil sie bisher an lediglich zwei bis drei Orten einigermaßen detailliert beobachtet wurden. Je länger die Forschungen voranschreiten, desto wahrscheinlicher wird sich der starre Dualismus zwischen Schimpansen und Bonobos aber wohl aufweichen.

Beispielsweise wurde Jagd auf Affen, Schweine oder Waldantilopen nur bei manchen Schimpansengruppen beobachtet – wobei der Zugang zur Beute von Männern kontrolliert wird. Heute wissen wir, dass auch Bonobos zuweilen Fleisch verzehren – doch sind es hier die Frauen, die Waldantilopen ergreifen und in Stücke zerlegen. Und bei Schimpansen wie bei Bonobos kommt etwa auch Kannibalismus vor.

Statt "Alles-oder-Nichts" also ein "Mehr-oder-Weniger". Allerdings scheint der Gradualismus klare Grenzen zu haben. Und diese eher fundamentalen Gegensätze zwischen Schimpansen und Bonobos haben mit Aggression zu

tun – wobei gerade der gern kolportierte Kontrast zwischen bösen, gewalttätigen Schimpansen und netten, friedlichen Bonobos fraglich wird. Zwar laufen die Machtverhältnisse bei Schimpansen auf Männerherrschaft und Patriarchat hinaus; doch haben bei Bonobos die Frauen ein strenges, oft ebenfalls brutales Matriarchat etabliert. Pazifistisch ist damit weder der gewöhnliche noch der ungewöhnliche Pan.

Wie aber war die Situation vor 6 Millionen Jahren, als Schimpansen, Bonobos und Menschen noch in einem gemeinsamen Vorfahren vereint waren – und auf welches Erbe baut unsere eigene Evolution? Lebten die Urahnen männerzentriert, dann sind frauenzentrierte Gesellschaften als späterer Sonderweg zu begreifen. Schwangen hingegen bei den Urhominiden Frauen das Zepter, wären patriarchale Verhältnisse erst später entstanden.

Fossilforscher, Anthropologen und Kulturwissenschaftler sind uneins, ob während des Prozesses der Menschwerdung jemals matriachale Verhältnisse herrschten. Im letzten Abschnitt unserer Stammesgeschichte setzte sich männliche Dominanz jedenfalls ziemlich flächenmäßig durch. Denn als vor 15.000 Jahren Landwirtschaft aufkam, öffnete das eine soziale Schere zwischen Habenichtsen und Besitzenden. Reichere Männer konnten dadurch oft nicht nur mehrere Frauen an sich binden, sondern schotteten sie auch von ihrem Geburtsclan ab. In 70 Prozent aller Kulturen ziehen Frauen heute zu ihrem Mann – ein patrilokales Wohnen. Lediglich 30 Prozent kennen matrilocale Residenz (der Mann zieht zur Frau) oder neolokale Residenz (Mann und Frau gründen einen neuen Hausstand). Dabei werden Frauen, die in ihrer Ursprungsfamilie bleiben, weniger oft Opfer männlicher Gewalt, als wenn sie ohne Verwandte leben.

Gemäß Simone de Beauvoir scheiterten frühe Emanzipationsbestrebungen, weil Frauen, wie die Ikone des Feminismus formuliert, "verteilt unter den Männern leben", statt sich miteinander zu verbünden. Frauen liegen damit im Trend anderer Säugetiere, weil Koalitionen unter Nicht-Verwandten generell ungewöhnlich sind. Ungewöhnlich – aber nicht unmöglich, wie die Bonobos lehren. Deren ideelle Schwesternschaft mag selbst Artgrenzen zu überbrücken. Als Amy Parish ihren neugeborenen Sohn im Zoo von San Diego die Bonobo-Dame Lana zeigte, schaute diese verblüfft drein, holte dann ihr eigenes Baby und hielt es hoch – offenbar, um mit der Primatologin Mutterfreuden zu teilen. Ein andermal winkte Parish der Alpha-Frau Louise zu, damit die sich zur Kamera drehen sollte. Louise deutete die Geste als Futterbetteln und warf Parish die Hälfte eines wohlschmeckenden Sellerie-Bündels zu.

In modernen Gesellschaften lehnen wir patriarchale Strukturen aus ethischen und politischen Gründen ab. Ist die Mitgift der Evolution vom Typus der Schimpansen, müssen wir dabei gegen unser ursprüngliches Erbe ankämpfen. Gaben uns die Urahnen hingegen bonoboischen Frauenpower mit auf den Weg, dürfte es einfacher sein, an alte Tradition anzuknüpfen, um Gleichberechtigung unter den Geschlechtern zu erreichen.

Zum Glück spricht einiges dafür, dass wir insgesamt über größere soziale Flexibilität verfügen als unsere nächsten Verwandten – was vermutlich das Erfolgsrezept für unsere umfassendere geographische Ausbreitung war. In keinem Falle allerdings ist Gerechtigkeit einfach zu erreichen. Denn auch wenn Frauen regieren, bleiben die Konflikte. Die bösen Buben bei den Bonobos sind jedenfalls die Mädchen.

\*\*\*\*\*